

## **Predigt über 2. Mose 3,1-15**

### **Kleiner kreativer Schreibkurs zum Schreiben einer Heilsgeschichte**

Für eine Heilsgeschichte braucht es als erstes ein Unheil. Das ist gar nicht so leicht, denn es gibt einfach viel zu viele davon. Die mutigen Schreiber nehmen sich gleich die ganze Welt vor. Weniger Mutige nehmen ein Volk. Wer mit einem Menschen beginnt, der fängt eigentlich zu klein an. Für ein gutes Unheil braucht es mindestens 3.

Den Einstieg der Geschichte setzen wir vor dem Unheil und zwar mit einem Unheilspropheten, der aber kein Gehör findet. Die Männerrolle ist eigentlich auserzählt. Zur Stärkung der Frauenrechte sind starke Frauenrollen eine gute Sache – Cassandra hat's vorgemacht. Aber denken sie dran, die Sache geht nicht gut aus.

Als nächstes brauchen wir die Macht. Etwas, dass das Unheil beendet. Das ist noch nicht der begnadete Held, sondern das, was ihm allererst den Heldenmut verleiht. Heute traut sich eigentlich kein Schreiber mehr, Gott zu nehmen – der ist viel zu real – das macht ihn unglaubwürdig. Eine überzeugende Macht sollte eigentlich nicht machbar sein.

Als Held haben sich Antihelden sehr gut bewährt. Der Held sollte wenigstens eine Eigenschaft haben, die ihn als Held disqualifiziert: zu schwach oder zu klein, zu schüchtern oder zu weit ab vom Schuss – egal, es darf auch mehr sein, bloß nicht alles auf einmal.

Der Held überlebt das Unheil – irgendwie. Wie genau, ist gar nicht so wichtig, denn sein Überleben, so unglaubwürdig wie es ist, wird durch die Macht gesichert. Und alles, was der Held tut, das funktioniert wie ein Hebel – mit kleinen Gesten und kleinen Tat hebt der Held das Unheil aus. Denn sein Hebel ist die Macht – die Macht, die in allem ist oder über allem oder mit allem.

Im Grunde bedient sich ja die Allmacht des Helden und sie könnte es wohl auch genau so gut ohne ihn. Aber dann wär die Geschichte für uns uninteressant.

Die ganze Sache mit dem Heil ist ja nur für Menschen interessant und für den, der Interesse am Menschen hat.

Wer kein Interesse am Menschen als solchem hat, dem ist das Heil des Menschen als solchem egal. Den stört wohl auch nicht, ob er damit Unheil anrichtet, so lange es das Unheil eines anderen Menschen ist.

Wenn die Allmacht das Unheil beendet hat, ist die Geschichte auch vorbei. Nach dem Heil geht es dramaturgisch wieder von vorne los. Wenn sie das Ende noch Ausschmücken wollen, dann stirbt der Held in Ausübung seiner Pflicht.

Bei einem Held, der überlebt, stellt sich immer die Frage, wie geht er mit dem Verlust seiner Aufgabe um? Die meisten sind frustriert, manche werden depressiv – da landen sie ganz schnell im Arthouse-Bereich oder bei einer Biographie. Die haben auch ihr Publikum, aber die Masse ist es nicht.

Mit dem Predigttext heute, der Berufung des Mose, verhält es sich ganz ähnlich. Mose ist der Antiheld, ein richtiger Outlaw. Im Streit hat er einen Ägypter erschlagen, flieht daraufhin und findet Unterschlupf bei Jitro, dessen Tochter er heiratet. Moses Frau ist keine Israelitin, das disqualifiziert ihn eigentlich schon als israelischen Helden. Er hat auch gar keine Lust, Held zu sein. Gott muss ihn zweimal überreden und selbst dann noch beschwert sich Mose ein ums andere mal über die halsstarrigen Israeliten, die nie tun, was man ihnen sagt.

Die Geschichte der Macht ist ebenso spannend erzählt. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist ein Fruchtbarkeitsgott: bei den Ervätern geht es immer irgendwie um die Nachkommen - ich mache deine Nachkommen wie den Staub auf Erden, den niemand zählen kann. Der Vätersegen.

Der Gott Moses ist dazu noch Wettergott: denken sie an den Hagel. Er ist auch schon Naturgott: Heuschrecken und Mücken. Und er ist ein Kriegsgott: Wolken- und Feuersäule ziehen dem Volk voran und die ägyptische Armee wird im Meer ersäuft.

Die ganze Geschichte um Mose und den Auszug aus Ägypten und den Zug durch die Wüste ins Land, wo Milch und Honig fließen - sie ist eine sehr gute Heilsgeschichte.

Was sie für mich so gut macht, ist, dass sie die Mühe und die Mühsal ausmalt, die der Weg vom Unheil zum Heil mit sich bringt. Wenn die Macht das Unheil beendet, dann erscheint das Heil nicht wie ein Sonnenaufgang. Das Heil, also etwa in einem guten Land zu wohnen, in Frieden und Wohlstand, ohne Hunger und mit guter medizinischer Versorgung - so etwas passiert nicht von heute auf morgen. So was dauert.

Und genau für diese Zwischenzeit, für die Zeit des nicht mehr, aber noch nicht, für diese Zeit sind Heilsgeschichten geschrieben. Sie erinnern, sie mahnen und sie motivieren zum weiter gehen.

Es ist, stand heute, absolut unklar, ob es Mose überhaupt gegeben hat. Ob es überhaupt so etwas wie einen Auszug aus Ägypten gegeben hat und falls doch, ob es überhaupt Israeliten waren.

Die Geschichte wurde ja auch nicht in Ägypten geschrieben oder in der Wüste, sondern in einem Staat namens Juda, gelegen in Süd-Palästina, kurzum, in dem Landstrich, wo Milch und Honig fließen sollten. Aber irgendwie war die Milch sauer geworden und der Honig alle.

Wenn wir das Unheil wegnehmen und den Helden entzaubern, wenn wir das Heil verzögern und die Geschichte von Verklärung entstauben - dann bleibt noch die Macht übrig.

Wer eine Heilsgeschichte schreibt, der glaubt an die Macht, von der er schreibt und der beschreibt seinen Gott als den einen Gott.

In unserem Fall heißt das: für wen Mose ein Held ist, der rechnet mit einem Gott, der sich zuerst einmal als unbestimmte Macht zu erkennen gibt. Spontane Selbstentzündung eines Dornbusches - das ist doch eher unspezifisch. Die Macht offenbart sich mit dem Satz:

*„Ich habe das Elend meines Volkes gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedrängen gehört, ich habe ihr Leiden erkannt. Und ich bin gekommen, um sie zu erretten.“*

Und Mose - durchaus beeindruckt von der Stimme aus dem brennenden Busch; und Mose - durchaus bereit, der Stimme zu glauben; und Mose zweifelt. Er zweifelt, ob mit ihm und durch ihn gelingen kann, woran er so gerne glauben möchte.

Und die Macht sagt:

*„Ich will mit dir sein.“*

Und die Macht nennt ihren Namen. Sie macht sich ansprechbar, aber auch angreifbar (denke sie an Rumpelstilzchen: wer das Böse benennt, der bannt es. Wer das Gute benennt, der fordert es und er fordert es heraus - ganz im Wortsinn, fordert es heraus aus seiner Verborgenheit in der Welt und in uns.).

Gott sagt zu Mose und also zu jedem, der nicht anders kann, als an Gott zu glauben:

*„Ich habe euch gesehen, euch gehört und erkannt.“*

Wohlgemerkt: der Gläubige glaubt das nicht für sich allein (dann würde die Macht sagen: „Ich habe dich gesehen“)! Wir glauben jeder für uns - aber was wir glauben, das glauben wir für andere, manchmal für alle. Wer glaubt, der sagt zu Gott:

*„Sieh uns doch an! Hör auf unser Schreien, unser Flehen, mein Gebet! Erkenne mein Herz; prüfe, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“*

Heute wird in unserem Land der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Es gibt eine sogenannte Theologie nach Auschwitz, die vor einem doppelten Zynismus warnt.

Zum einen, dass der Holocaust unmöglich in eine Heilsgeschichte eingebaut werden kann - weil es nicht irgend ein Unheil ist, sondern das Böse in seiner banalsten und massivsten Form. Banal, geradezu lächerlich einfach, war es im Nationalsozialismus, Menschen um zu bringen und viele, sehr viele Menschen haben dabei mitgemacht - ich glaube, nicht aus perverser Mordlust, sondern aus Einfachheit: es war einfach mitzumachen und einfach wegzusehen, es war

einfacher nichts zu sagen, als zu protestieren. Es war und ist einfacher, ein Unmensch zu sein, als ein guter Mensch. Unsere Geschichte macht aus jedem Versuch, eine Heilsgeschichte für uns zu schreiben, aus diesem Versuch macht es eine Illusion.

Die Theologie nach Auschwitz hat zum zweiten damit aufgehört, das Judentum und seine Geschichte für unsere christlichen Zwecke zu vereinnahmen. In aller Härte formuliert heißt das: Wir dürfen uns nicht den Glauben Moses anmaßen. Im zweiten Buch Mose ist Mose der Held und nicht Christus. Meine ganze Predigt bis hierher steht genau unter diesem Verdacht. Und ich kann ihn nicht entkräften.

Ich bin Christ - ohne Zweifel, aber mit allen Zweifeln, die das mit sich bringt. An einem Tag wie heute hoffe und wünsche ich, dass jeder, der an eine Macht glaubt, zu ihr ruft und betet, um sie heraus zu fordern. Möge sie das Gute in uns wach halten und uns den Mut verleihen, das Böse beim Namen zu nennen. Amen.

*Gehalten am letzten Sonntag nach Epiphania  
in der Kirchengemeinde Caputh,  
am 27. Januar 2019 im Gemeindehaus  
von Pfarrer Thomas Thieme.  
Es gilt das gesprochene Wort.  
Jede Verwendung zur geistlichen Erbauung  
und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht.*